

ALBERT HAFNER/PETER J. SUTER, –3400. Die Entwicklung der Bauerngesellschaften im 4. Jahrtausend v. Chr. am Bielersee aufgrund der Rettungsgrabungen von Nidau und Sutzlattrigen. Mit Beiträgen von Jehanne Affolter, Christoph Brombacher, John Francuz, Margret Glass, Heide Hüster-Plogmann, Antoinette Rast-Eicher und Jörg Schibler. Ufersiedlungen am Bielersee, Band 6. Berner Lehrmittel- und Medienverlag, Bern 2000. 29,– €. ISBN 3-258-06272-2. 317 Seiten mit 116 Abbildungen, 82 Tabellen, 64 Tafeln und 1 CD-ROM.

„Minus 3400“ – was für ein Buchtitel! Noch bis vor kurzem hätte man das negative Vorzeichen auch in dem Sinne verstehen können, daß die Besiedlung des westlichen Voralpenlandes um 3400 v. Chr. archäologisch kaum zu fassen war. Im Kulturenschema blieben für die praktisch unbekannt, namenlose Übergangszeit zwischen Pfyner und Horgener Kultur in der östlichen Zentralschweiz, der Ostschweiz und im Bodenseegebiet nur leere Kästen (z. B. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. 2. Neolithikum [Basel 1995] 21 Abb. 2). Für die Westschweiz gilt die Periode einem Teil der Forschung als Port-Conty-Kultur, die zwischen spätem Cortaillod und westlichem Horgen vermittelt und bislang insbesondere durch den dendrochronologisch auf 3405–3391 v. Chr. datierten Schichtkomplex UH von Twann am Nordwestufer des Bieler Sees ein wenig Kontur gewann. Bahnbrechende Erkenntnisse zu den Zusammenhängen zwischen kurzfristiger Klimavariabilität, schwankenden Seespiegelständen und den Besiedlungsmöglichkeiten der Seestrandplatten (z. B. E. GROSSKLEE/CH. MAISE, Sonne, Vulkane und Seeufersiedlungen. Jahrb. SGUF 80, 1997, 85–94) erleichtern inzwischen ein Verständnis dieses unbefriedigenden Wissensstandes zum älteren Abschnitt des Spätneolithikums: Zwischen ca. 3550 und 3250 v. Chr. vereitelten zwei ausgeprägte Kältephasen und damit offenbar einhergehende Seehochstände eine dauerhafte Besiedlung der Seeufer zwischen Schweizer Jura und Bodensee, die wohl nur in zwischengeschalteten Warm- bzw. Regressionsphasen jeweils kurzzeitig möglich war. Mittlerweile liegen auch aus diesen sogar im Feuchtbodenbereich siedlungsgünstigen Zeiten einige wenige dendrodatierte Fundkomplexe vor. Am Bodensee sind dies Arbon-Bleiche 3 (3384–3370, letzte Bauphase 3376 v. Chr.) und Sippligen-Osthafen Schicht 11 (3317–3306 v. Chr.). In der Westschweiz treten Nidau-BKW Schicht 5 (3406–3398 v. Chr.) und Lattrigen-Riedstation (3393–3388 v. Chr.) zum bislang isoliert dastehenden Twann UH hinzu.

Die genannten westschweizerischen Komplexe von Nidau, im Zwickel zwischen dem Bieler See und der diesen im Norden entwässernden Zihl gelegen, sowie Lattrigen-Riedstation am Südostufer desselben Sees stehen im Mittelpunkt des besprochenen Bandes. In Nidau unternahm der Archäologische Dienst des Kantons Bern 1989 und 1991 Rettungsgrabungen auf insgesamt mehr als 3000 m² Fläche, deren Befunde und Funde hier vollständig publiziert werden. Die um 3400 v. Chr. datierte Kulturschicht 5 enthielt die Überreste von fünf quer zur Zihl stehenden Häusern. In der darüber abgelagerten Kulturschicht 3 mit Datierungen zwischen 3185 und 3111 v. Chr. konnten keine Häuser sicher nachgewiesen werden, jedoch die Reste von hölzernen Weganlagen und von einem Zaunabschnitt. Nach einer Siedlungslücke von fast 100 Jahren sind weitere Schlagphasen um 3025 und nach 3008 v. Chr. dendrochronologisch belegt, direkte Zeugnisse einer Siedlungstätigkeit jedoch erst wieder im frühen 30. Jahrhundert. In dieser ebenfalls noch zur Kulturschicht 3 gehörigen Phase standen, auf zwei Zeilen verteilt, einst wenigstens zehn Häuser, deren Firste jetzt parallel zur Zihl orientiert waren. In der Kulturschicht 1 schließlich fand sich eine bronzezeitliche Wegkonstruktion, der sich früh- bis mittelbronzezeitliche Kleinfunde derselben Schicht allerdings nicht zwingend zuordnen lassen. Der bronzezeitliche Fundkomplex war bereits veröffentlicht und wird nur noch einmal knapp zusammenfassend erörtert.

Latrigen-Riedstation war hingegen einphasig. Der Platz wurde von 1988 bis 1990 im Rahmen von Sondierungen und Pfahlbeprobungen sowie anschließenden Tauchgrabungen auf ca. 6000 m² Fläche vollständig untersucht. Die Befunde sind bereits veröffentlicht und werden, im Gegensatz zu den hier komplett vorgelegten Funden, nur kurz resümiert. Insgesamt 19 quer zum Seeufer stehende Häuser verteilen sich auf zwei uferparallele Reihen, eine landseitige mit zwölf Wohnbauten und eine seeseitige mit sieben als Wirtschaftsgebäude interpretierten Häusern. Vier hölzerne Weganlagen verbanden die beiden Reihen. Die Häuser werden als ebenerdige Strukturen rekonstruiert, die teilweise wohl gemeinsam auf Prügelböden standen.

Aus der Baugeschichte von Latrigen läßt sich ansatzweise eine Antwort auf eine der großen Fragen der Feuchtbodenarchäologie im Voralpenland gewinnen, die in diesem Buch allerdings nicht erörtert wird: Waren die Seeufersiedlungen selbständige Sozial- und Wirtschaftseinheiten oder Spezialplätze in einer funktional differenzierten Siedlungslandschaft? Eine Gruppe, die imstande ist, im ersten Jahr zwei Häuser zu bauen, im folgenden eines, im dritten sieben, dann acht und im fünften Jahr ein weiteres, schließlich im sechsten Jahr nur noch Reparaturen vornimmt, bevor die Siedlung aufgelassen werden muß, dürfte kaum von weiterher zugewandert sein; dieser rasche Ausbau kann auch nicht durch demographisches Wachstum begründet sein. Eher wird man an eine nahegelegene Hauptsiedlung zu denken haben, die immer, wenn es die Verhältnisse zuließen, Teile der Bevölkerung zum Fischfang und für andere Spezialzwecke in einen Außenposten direkt am Ufer entsandte und während der periodischen Seetransgressionen wieder aufnahm.

Das Buch umfaßt 13 Textkapitel, denen sich Zusammenfassungen, Literaturverzeichnis und ein vorzüglicher Katalog- und Tafelteil anschließen. Nach einer Einführung zu Vorgeschichte und Umständen der Ausgrabungen in Nidau und Latrigen informieren eigene Kapitel über Stratigraphie und Befunde beider Plätze, in denen die Abschnitte zur Dendrochronologie jeweils von John Francuz stammen. Die Kapitel 4–9 behandeln die Funde: Keramik, Silexartefakte (mit Beiträgen zur Rohmaterialversorgung von Jehanne Affolter), Knochengерäte (Jörg Schibler), Hirschgeweihgeräte, Felsgesteingeräte und sonstige Funde (Keramikspinnwirtel, Holz- und Rindenobjekte, Textilien [Antoinette Rast-Eicher], Kupfergußtropfen, Mineralien, „Hüttenlehm“). In diesem materialorientierten Herzstück des Bandes werden nicht nur die einzelnen Fundgattungen in ausgezeichneter Weise vorgelegt und möglichst quantifiziert, sondern überdies auch die exzellenten Vergleichsmöglichkeiten zwischen den nahezu gleichzeitigen Inventaren von Nidau Schicht 5, Latrigen und Twann UH einerseits und den jüngeren Komplexen von Nidau Schicht 3 sowie Twann MH und OH vorbildlich ausgeschöpft. Durch die Einbeziehung der jeweiligen Fundstatistiken zum Jungneolithikum am Bieler See aus Cortaillod-Schichtpaketen von Twann US, MS und OS entsteht für alle Hauptfundarten ein umfassender diachroner Blick auf gut 800 Jahre formaler Variabilität, der die Bahnen regionaler Traditionen ebenso erkennen läßt wie wechselnde äußere Einflüsse und damit eine Hauptstärke der Urgeschichtlichen Archäologie in bestechender Weise darstellt.

Die Auswertung der Tierknochen durch Margret Glass und Jörg Schibler sowie die Untersuchungen der Pflanzenreste von Christoph Brombacher stellen die spätneolithischen Funde und Befunde in ihren ökologischen und ökonomischen Kontext. Nach Aussage der Tierknochengewichte verfolgten die spätneolithischen Ufersiedler von Latrigen, Nidau und Twann keine einheitliche nahrungswirtschaftliche Strategie. Nidau-BKW Schicht 5 ergab mit 32 % den höchsten Wildtieranteil; hier dominierte das Hausrind vor Rothirsch und Hausschwein. In Latrigen-Riedstation stand das Hausschwein dagegen vor Rind und Rothirsch, der Wildtieranteil beträgt 16 %. Für Twann UH, wo der Wildtieranteil 23 % ausmacht, gilt die Abfolge Rind, Schwein und Schaf/Ziege; nur hier kam der Ovicapridenhaltung eine relativ hohe

Bedeutung zu. Gründe für diese Unterschiede suchen Glass und Schibler vor allem in der verschiedenen naturräumlichen Ausstattung der drei Siedlungsstandorte, doch sprechen die vorliegenden Daten vor dem Hintergrund der $\Delta^{14}\text{C}$ -Kurve vielmehr für Anpassungen an kurzfristige Klimaschwankungen. Die Hypothese, daß die intensive Schweinehaltung in Latrigen einen ersten wirtschaftlichen Impuls der Horgener Kultur in Richtung Westschweiz reflektiere (S. 154), ließe sich am besten anhand der Tierknochen aus dem jüngeren Komplex von Nidau-BKW Schicht 3 überprüfen, der leider nicht mit ausgewertet wurde, obwohl die Bestimmungen vorliegen.

Unter dem Titel „Entwicklungen und Regionen im 4. Jahrtausend v. Chr.“ unternehmen Hafner und Suter im zwölften Kapitel einen Syntheseversuch zum Übergang vom Jung- zum Spätneolithikum im gesamten schweizerischen Mittelland. In wechselnder Zusammenarbeit mit den an dem Band beteiligten Spezialistinnen und Spezialisten handeln sie Keramik und Textilhandwerk, die Entwicklung der Beile und Äxte, Jagd, Fischfang (mit Heide Hüster-Plogmann), Schmuck, Silexversorgung, Kupfermetallurgie, Landwirtschaft und Siedlungswesen zusammenfassend ab. Die Darstellung beschränkt sich keineswegs nur auf den genannten Epochenübergang, sondern gibt einen Überblick über die gesamte Sequenz des Jung- bis Endneolithikums.

Leitmotiv des ganzen Bandes ist die Betonung langfristiger regionaler Unterschiede bei weitgehend kontinuierlichem Wandel auf intraregionaler Ebene. Ein in den 1990er Jahren vorgeschlagenes Chronologieschema bildet auch hier (S. 171 Abb. 96) die Grundlage. Es reiht regionaltypische Fundkomplexgruppen, nicht Kulturen, auf der Zeitachse zu traditionsartigen Sequenzen, dabei die Unterschiede zwischen zeitgenössischen Erscheinungen schon durch die Benennung zementierend: eine strikte Zeit/Raum-Ordnung, die „Horgen“ nur im Zürichseegebiet bzw. der Zentralschweiz duldet, „Pfyne“ ausschließlich in der Ostschweiz und am Bodensee und „Cortailod“ allein im Westen. Westliches Horgen und das vorangehende Cortailod vom Typ Port-Conty sollen jetzt „Latrigen“ heißen, das Bodensee-Horgen „Siplingen“, das oberschwäbische „Federsee“. Auf dieser „zweiten Interpretationsebene“ – die insgesamt vier Deutungsebenen umfassende Konzeption wird hier leider nicht erläutert – ist kein Raum für die vom Bodensee ausgehende keramische „Pfyneisierung“, die in der östlichen Zentralschweiz steckenblieb, geschweige denn für die spätere, in gleicher Richtung bis in das französische Jura ausgreifende „Horgenisierung“, die in der panschweizerischen Synopsis zur Keramikentwicklung (S. 172 f. Abb. 97) hervorstechen. Solche großräumigen Abläufe gehören auf die dritte Interpretationsebene, diejenige der überregionalen kulturgeschichtlichen Prozesse. Im Rahmen der beiden beispielhaft genannten Vorgänge dürfte die Kupfermetallurgie in südwestlicher Richtung durch das Mittelland diffundiert sein (S. 202 ff. Abb. 110), nicht ohne ausgeprägte stilistische Konvergenzen in der Keramik, die durch die Betonung regionaler Unterschiede ein wenig heruntergespielt werden.

In der Einführung flachbodiger und gehenkelter Gefäßkeramik sehen Hafner und Suter einen weiteren langfristigen Diffusionsprozeß. Der Beschriftung einer Karte, die den angenommenen Ausbreitungsweg graphisch hervorragend illustriert (S. 176 Abb. 100), ist zu entnehmen, daß sich der „auffällige Stilwechsel von rund- zu flachbodigen Gefäßen“ im Zürichseegebiet gegen 3800 v. Chr., in der Westschweiz dagegen erst um 3400 v. Chr. vollzogen habe. Für die Zentralschweiz stellen Karte und Unterschrift einen Zusammenhang mit Einflüssen aus der Pfyner Kultur des Bodenseeraumes her. Für ein Verständnis dieses langfristigen Prozesses wäre es jedoch wichtig, ihn genauer zu beschreiben. Stellt man die Daten aus den Grabungen im Züricher Stadtgebiet von der Zeit der Egolzwiler Kultur (ca. 4280 v. Chr.) bis zum jüngeren Pfyne (ca. 3600 v. Chr.) chronologisch sortiert zusammen, so zeigt es sich,

daß die Anteile der Rundböden seit dem 42. Jahrhundert (Kleiner Hafner 4A) kontinuierlich rückläufig waren. Der Wechsel von der Rund- zur Flachbodigkeit war am unteren Zürichsee also ein überaus langfristiger Prozeß, der bereits lange vor der Entstehung der Pfyn-Kultur begann. Was tatsächlich in den Jahrzehnten vor 3800 v. Chr. eintrat, war ein plötzlicher Aufschwung der abgesetzten Standböden. Für die Westschweiz zeigen Hafners und Suters eigene Daten (S. 70 Tab. 24), daß hier der Flachboden schon im klassischen Cortaillod von Twann US (3838–3768 v. Chr.) 42 % an den Bodenformen ausmachte. Im Unterschied zum Zürichseegebiet hielt sich jedoch der Rundboden bis zum späten Cortaillod (36. Jahrhundert), bevor ab ca. 3400 v. Chr. der abgesetzte Standboden die regionale Töpfertradition dominierte. Das von Hafner und Suter postulierte Zeitgefälle von der Zentral- zur Westschweiz gilt somit nur für die Einführung der spezifischen Form des Standbodens, nicht für die Flachbodigkeit als solche.

Der ganze Band ist vorzüglich, in den Kapiteltiteln sogar farbig bebildert und verführt mit einem lockeren Layout und ansprechend gestalteten Tabellen, Diagrammen und Karten geradezu zur Lektüre, die dank eines durchgängig leichten Schreibstils angenehm ausfällt. Überhaupt setzt das Buch nicht allzuviel Spezialwissen voraus, wodurch es sich auch einem weiteren Leserkreis erschließen dürfte. Schade nur, daß manche Tabellen nicht in die laufende Numerierung einbezogen sind und einer Beschriftung ebenso entbehren wie eines Textverweises.

Die beiliegende CD-ROM ist ein wertvolles Arbeitsmedium. Sie enthält eine umfassende Daten-, Bild- und Textdokumentation, die teils den im Buch abgedruckten Inhalten entspricht, jedoch weit darüber hinausgeht. Ihr Inhaltsverzeichnis entspricht jenem des Buches, wenngleich nicht im exakten Wortlaut. Ein anderer Weg vom Buch zur CD geht von den zahlreichen Verweisen in den Fußnoten aus, die sich überall dort finden, wo ergänzende oder den Rahmen sprengende Informationen zu Text und Abbildungen auf den Datenträger ausgelagert wurden. Die Grunddaten sämtlicher merkmalanalytisch aufgenommenen Fundstücke liegen als Excel-Dateien vor, an denen die Leser eigene statistische Auswertungen und graphische Umsetzungen vornehmen können. Wer vertiefend oder weiterführend mit dem Buch arbeiten möchte, wird auf die CD kaum verzichten wollen, gleichviel ob es etwa darum geht, die vollständigen Pfahlpläne von Nidau und Lattrigen zu studieren, die Liste aller dendrodatierten Bauhölzer mit allen Merkmalen einzusehen, Typentafeln zu den Beiklingenfassungen aus Hirschgeweih anzusehen, osteologische Einzelheiten der Tierknochen auszuwerten oder Vergleichsmaterialien aus dem Inventar von Twann UH heranzuziehen. Allein die Archäobotanik ist mit einer – überflüssigen – Probenliste auf der CD schwach vertreten.

Beispielhaft sind petrographische Analysen von Jehanne Affolter an insgesamt 541 Silices von Nidau und Lattrigen. Sie unterscheidet zwischen lokalen Aufschlüssen in der unmittelbaren Umgebung der Fundplätze, regionalen Lagerstätten in bis zu 60 km Entfernung und exogenen Silices, deren Rohmaterial aus noch größeren Distanzen stammt. In Lattrigen-Riedstation fanden offenbar keinerlei lokale Materialien Verwendung. Hingegen liegt der Anteil der exogenen Silices hoch. Sie stammen überwiegend aus dem Pariser Becken, dem Yonne- und dem Loire-Tal, also aus bis zu 400 km Entfernung vom Bieler See, in geringer Menge auch aus dem Oberrheingebiet, der Franche-Comté und dem Rhône-Gebiet. Regionale „Jurajaspisse“ kommen ausschließlich aus dem zentralschweizerischen Olten-Chalchhofen in ca. 60 km Distanz. Auch in Schicht 5 von Nidau-BKW fanden sich keine lokalen Silices. In scharfem Kontrast zu Lattrigen beläuft sich der Anteil des Fernimports hier jedoch auf weniger als 1 %. Ausgebeutet wurden fast ausschließlich regionale „Jurajaspisse“ aus Olten und benachbarten Aufschlüssen. Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Silices von Nidau-BKW Schicht 3. Der Anteil exogener Stücke liegt hier unter 2 % des Gesamtinventars – sie kommen aus dem

nördlichen Pariser Becken, von der mittleren Loire und aus dem südlichen französischen Jura. Im 32.–30. Jahrhundert v. Chr. war das ehemals starke, nach Westen orientierte Fernversorgungssystem also bereits kollabiert und einer stärkeren Regionalisierung gewichen.

Bei der Bearbeitung der Silices beklagen die Verf., daß die bisherigen Silixauswertungen schweizerischer Komplexe untereinander weitgehend inkompatibel und deshalb nur eingeschränkt zum Vergleich geeignet sind. Für ihre Belange lösen sie das Problem, indem sie sich des Klassifikationssystems von Christoph Ritzmann bedienen, das bereits der Bearbeitung der neolithischen Feuersteingeräte von Zürich-Mozartstrasse zugrundelag. Es schöpft zwar das Erkenntnispotential dieser Quellengattung nicht voll aus, ermöglicht jedoch eine aussagekräftige Gesamtansprache von Inventaren anhand der Häufigkeiten einzelner Haupttypen. Mit dem Ziel, langfristige Entwicklungstendenzen zwischen ca. 3840 und 2980 v. Chr. herauszuarbeiten, haben Hafner und Suter nicht nur ihre spätneolithischen Komplexe von Nidau und Lattrigen nach dieser Gliederung aufgenommen, sondern auch die publizierten Inventare von Twann US bis OH so gut wie möglich in das verwendete System überführt; Twann UH nahmen sie ganz neu auf. Man wird ihnen darin zustimmen, daß dieses Verfahren für die Feststellung von Tendenzen hinreicht, jedoch eine komplette Neubearbeitung der veröffentlichten Inventare angezeigt erscheint.

Leider sind in der graphischen Veranschaulichung des Ergebnisses durch Balkendiagramme (S. 91 Abb. 63) die Komplexe Twann US und OS vertauscht, ebenso Nidau-BKW Schicht 5 und Lattrigen-Riedstation – ein Fall für eine dem Band vielleicht noch beizulegende Corrigendaliste, in die unter anderem auch diverse kleinere Diskrepanzen zwischen verschiedenen Tabellen aufgenommen werden könnten. Gemeinsam mit der folgenden Abbildung (S. 93 Abb. 64) – darin fehlen vier Einträge für Nidau-BKW Schicht 3, und das Symbol für den Kratzeranteil in Nidau Schicht 5 fällt zu klein aus – zeigt das Bild jedoch eindrücklich die Hauptmuster, darunter die langfristige Dominanz der Kantenretuschen, eine zeitlich begrenzte Konjunktur der Kratzer und querschneidigen Pfeilbewehrungen bei gleichzeitiger Baisse der Spitzenvarietäten im älteren Spätneolithikum um 3400 v. Chr. sowie einen markanten Anstieg der triangulären Pfeilspitzen im jüngsten Abschnitt des Betrachtungszeitraums (32.–30. Jahrhundert v. Chr.). Mit einer halbquantitativen Darstellungsweise bei nur drei sehr groben Anteilsklassen verschenken die Autoren allerdings viel an Information, die ihren quantifizierten Daten innewohnt. So geht beispielsweise unter, daß gestielte Pfeilspitzen nach 3200 v. Chr. erheblich an Bedeutung gewinnen und Endretuschen ebenso wie Abnutzungsgeräte in dem betrachteten Zeitraum von ca. 850 Jahren jeweils recht kontinuierlich rückläufig sind. Durch diese Art der Darstellung verliert einer der starken Ansätze des Buches – Quantifizierung und langfristige diachrone Perspektive – etwas an Wirkung.

Angesichts der keramischen Variabilität um 3400 v. Chr. (Abb. 51; 52; 56; Taf. 1–12) stellen sich Zweifel ein, ob dem Material mit der Unterscheidung von nur drei Grundformen Genüge getan ist. Schon bei den Töpfen herrschen erhebliche formale, dimensionale und proportionale Unterschiede, und Stücke wie z. B. Taf. 4,13 wären treffender als Schüsseln zu bezeichnen. Zudem sind manche Formulierungen unglücklich, etwa daß die Gefäße auf Taf. 5,1.2.6–8 „steile“ oder „konische“ Profile besitzen sollen. Die Aussage „Miniaturgefäße kommen selten, aber stetig vor (ca. 1 %)“ führt angesichts jeweils eines einzigen Exemplars von Nidau-BKW Schicht 5 und Lattrigen-Riedstation in die Irre (S. 60 mit Tab. 17). Ebenso abwegig ist die Konzeption einer „abgetreppten Randlippe“ (S. 62) bei Stücken, die schlicht einen Schulterwulst tragen (Taf. 1,6) oder einen verjüngten, mehr oder minder markant vom Gefäßkörper abgesetzten Rand (Taf. 5,1.8; 6,16.18.23). Die Erörterung der Bodenformen (S. 62) hätte durch Beispielzeichnungen oder Verweise auf entsprechende Tafelabbildungen gewonnen. In dem

mit „Fremdformen im Fundmaterial von Lattrigen Riedstation“ überschriebenen Abschnitt (S. 65 f.) werden neben Formen, die nicht aus dem regionalen westschweizerischen Bestand stammen und dort wirklich fremd wirken, auch Knickwandschüsseln, Ösen/Henkelösen und Fingertupfenleisten erörtert – Merkmale, die eine Beimischung älterer Funde anzeigen, nicht aber auswärtige Einflüsse.

Keiner dieser Kritikpunkte vermag das Fazit zu relativieren, daß den Autoren ein eindrucksvolles, gut durchdachtes und prächtig gemachtes Buch gelungen ist, mit dem man ebenso gerne arbeitet, wie man es genießt. Mit Dank und Anerkennung kann es bestens empfohlen werden – nicht nur den Fachbibliotheken.

Hans-Peter Wotzka
Universität zu Köln
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Forschungsstelle Afrika

VÁCLAV FURMÁNEK/LADISLAV VELIAČIK/JOZEF VLADÁR, Die Bronzezeit im slowakischen Raum. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa, Band 15. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westf. 1999. 64,80 €. ISBN 3-89646-502-3; ISSN 0723-1725. 206 Seiten mit 73 Abbildungen, 31 Tafeln, 8 Farbtafeln und 3 Tabellen.

Die Bronzezeit wird in der Slowakei für einen der am besten erforschten Zeitabschnitte der urzeitlichen Entwicklung gehalten. Nach der Gründung der Slowakischen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1953 vervielfachte sich die Zahl der Funde durch eine Reihe von archäologischen Ausgrabungen. Vor allem dank A. Točík konzentrierte sich die Geländeforschung auf die vollständige Freilegung von Fundplätzen. Man hat begonnen, anstatt einzelner Gräber große Teile oder vollständige Gräberfelder freizulegen, und zum Standard der Siedlungsforschung ist die Ausgrabung ganzer Siedlungen geworden. Neue Entdeckungen fanden in mehreren Materialeditionen und zahlreichen Studien Wiederhall. Die Publikations-tätigkeit hielt jedoch mit der Intensität der Geländearbeiten nicht Schritt.

Der Bedarf, die Ergebnisse der zahlreichen Ausgrabungen zusammenzufassen und sie der breiten Öffentlichkeit in übersichtlicher Form zu präsentieren, wurde so dringend, daß in der ersten Hälfte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts in der Slowakei sogar drei synthetische Arbeiten über die Bronzezeit erschienen (V. FURMÁNEK/L. VELIAČIK/J. VLADÁR, Slovensko v dobe bronzovej [Bratislava 1991]; J. PAULÍK, Bronzom kované dejiny [Bratislava 1992]; M. NOVOTNÁ, Svedectvá predkov [Martin 1994]).

Die vorliegende Arbeit stellt die deutsche Übersetzung einer Monographie von drei namhaften Forschern aus der Slowakischen Akademie der Wissenschaften dar. Im Vergleich mit dem ursprünglichen slowakischen Original wurden in der deutschen Ausgabe einige Teile des Textes geändert, Illustrationen ergänzt und das Literaturverzeichnis aktualisiert. Die Streichung des Orts- und Sachregisters ist allerdings ein Nachteil der deutschen Ausgabe. Im Vorwort des Herausgebers weist B. Hänsel auf den internationalen Charakter der Archäologie, den Bedarf an Kommunikation sowie an Informationsaustausch hin. Das Gebiet der heutigen Slowakei hält er für eine Schlüsselregion – wegen der geographischen Lage am Schnitt-